

Classroom-Management in der Pubertät

Der Umgang mit Schülerinnen und Schülern in der Pubertät ist nervenaufreibend und kostet Kraft, lässt sich mit Humor leichter bewältigen, erfordert vor allem ein großes Repertoire an gelassenen, pädagogisch wirksamen Reaktionsmöglichkeiten auf ihre herausfordernden Verhaltensmuster, mit denen sie sich Gehör verschaffen, Grenzen austesten, vor allem wahrgenommen und anerkannt werden wollen.

CHRISTOPH EICHHORN

Die Schule – für manche ein Zwangskontext

»Dauernd schreiben mir die Lehrer vor, was ich tun soll, da hab ich keine Lust mehr«, so ein Schüler, der wegen erheblicher Verhaltensprobleme in meiner Beratung war. Ein für die Schule bedeutsames Merkmal von Schülerinnen und Schülern in der Pubertät ist ihr zunehmendes Autonomiestreben. Die Schulpflicht kann diesem Streben entgegenlaufen. Wenn in einer Klasse nur ein oder zwei Schüler sind, die sich fremdbestimmt fühlen, kann das erhebliche Auswirkungen auf die Klasse und den Unterricht haben.

Schulen basieren nicht auf Freiwilligkeit ihrer Schülerinnen und Schüler, Lehrpersonen unterliegen zahlreichen Vorgaben. Wann, wo, wie lange, was, wie, mit welchen Zielen unterrichtet wird, ist relativ klar umschrieben. Eine Lehrperson kann beispielsweise nicht ohne weiteres ihr Programm oder die Zusammensetzung ihrer Klasse ändern, weil einige ihrer Schülerinnen und Schüler nicht mehr mitkommen oder eine ungünstige Klassendynamik vorherrscht. Die Schule ist also eine Art Zwangskontext für Lehrpersonen und Schülerinnen und Schü-

ler – mit erheblichen Auswirkungen auf die Motivation und die Kooperationsbereitschaft der Beteiligten sowie großem systemimmanenten Konfliktpotential.

Die Sinn- und Nutzenfrage offensiv angehen

Neues Schuljahr, dritter Schultag. »Was hat euch die Schule denn bisher gebracht?« wollte Frau Petersen von ihren neuen Neuntklässlern wissen. Eigentlich eine gute Idee. Da antwortete Roman, »nur Scherereien«. Großes Gelächter. Frau Petersen könnte das Verhalten ihres Schülers als »absichtlich massiv provozierend und herausfordernd« interpretieren. Dann würde sie eher mit Bestrafung reagieren. Das könnte aber gerade bei Schülerinnen und Schülern in der Pubertät zu erheblichen Problemen auch für Frau Petersen selbst führen (mehr dazu im Abschnitt »Sanktionen« weiter unten).

Sie könnte das gleiche Verhalten interpretieren als »vielleicht fühlt Roman sich in der Klasse isoliert und sucht damit Anerkennung bei seinen Mitschülern« – und würde dann ganz anders vorgehen. Sie könnte dann z. B. in den nächsten Wochen versuchen, das Ansehen dieses Schülers in der Klasse zu fördern, wie z. B. ihn sehr höflich und wertschätzend behandeln, aufmerksam vor allem da-

rauf achten, was er Positives macht, und ihm dies diskret rückmelden oder ihm ermöglichen, sich von seiner positiven Seite zu zeigen. Geht man auf diese Weise von einem positiven Menschenbild aus, das allen in einem schulischen Prozess Beteiligten erst einmal Positives unterstellt, wie es die Veröffentlichungen zu Classroom Management empfehlen, kommt man in der Regel weiter. Damit Roman ein Erfolgserlebnis möglich wird, indem er sich von seiner besten Seite zeigen kann, hat die Lehrerin für ihn arrangiert, in einem Seniorenheim äl-

**Ausgehen von positivem Menschenbild:
allen zunächst Positives unterstellen.**

teren Menschen vorzulesen, was er gut konnte, denn er las selber gerne. Schon beim ersten Vorlesen im Seniorenheim reagierten die betagten Menschen mit Freude und Begeisterung. Der dafür zuständige Schulsozialarbeiter begleitete Roman, teilweise in Zusammenarbeit mit Frau Petersen. Nach einigen Besuchen fertigten sie in kleines Video an und machten einige Fotos. Roman berichtete von seiner Arbeit im Klassenzimmer und zeigte das Video. Nach Rücksprache mit ihm hängte Frau Petersen ein schönes Foto von Roman beim Vorlesen im Klassenzimmer auf.

Die pädagogische Aufgabe ist dabei, etwas zu finden, was Schülerinnen und Schülern mit herausforderndem Verhalten als sinnvolles Tun erleben, für das sie positive Rückmeldungen bekommen und bei dem sie sich selbstwirksam erleben dürfen.

Beziehung statt Sanktion

Organisationen, so auch Schulen, brauchen Regeln, Sanktionen und Kontrolle, um die Zusammenarbeit der Beteiligten zu organisieren. In der Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern in der Pubertät können durch den Einsatz von Sanktionen aber erhebliche Probleme erwachsen, vor allem dann, wenn sich die davon Betroffenen gekränkt und verletzt fühlen.

Ein Beispiel. Robert fiel oft durch Stören auf. Seine Lehrpersonen ließen darauf jedes Mal eine Sanktion folgen – Robert musste bei dreimal Stören automatisch das Klassenzimmer verlassen. Sein Verhalten verschlechterte sich weiter. Seine Lehrpersonen meinten nun, die Sanktionen seien zu schwach – und verschärften sie durch Klassenbucheinträge und gleichzeitig automatische Information der Eltern, die unterschrieben an die Schule zurückgesendet werden mussten. Robert unterschrieb diese Briefe selbst. Jetzt ging es also um Unterschriftenfälschung – und damit war eine neue Eskalationsstufe erreicht. Mit ihrem Vorgehen folgten die Lehr-

personen ihm Kompetenzerlebnisse, suchten für ihn bewältigbare Aufgaben mit angemessenen Anforderungen und gaben ihm dafür Lernunterstützung. Zudem versuchten sie, zu Ruben eine persönliche Beziehung aufzubauen, indem sie seine Interessen und Hobbys beachteten. So durfte er beispielsweise einen Teil seiner Mineraliensammlung in seiner Klasse präsentieren. Zum ersten Mal erhielt er dadurch eine ihn überwältigende Rückmeldung von seinen Mitschülern. Einer von ihnen hatte sogar den Vortrag gefilmt – weitere Lehrpersonen nahmen sich Zeit, den Film anzuschauen. Das war für Ruben eine große Anerkennung. Auch seine Eltern reagierten sehr positiv. Sie waren stolz auf Ruben und bereit mit der Schule zu kooperieren (Eichhorn 2018).

Schülerinnen und Schüler brauchen Anerkennung und Wertschätzung statt Sanktionen, vor allem in ihrer für sie schwierigen Pubertät, die genau danach sucht. Durch Beziehungen zu und Begleitung von Erwachsenen können sie zu sich selbst finden und neue Gewohnheiten aufbauen.

Gestaltungsspielräume durch Classroom-Management

Kommen wir zurück zur Frage von Frau Petersen: »was hat euch die Schule bisher gebracht« und zu Romans Antwort »nur Scherereien«. Einer der wichtigsten Bausteine im Classroom-Management ist, sich Handlungsoptionen für schwierige Situationen im Voraus zu überlegen, also präventiv zu planen. Romans Antwort ist ja nicht unbedingt überraschend, zum Glück auch nicht für Frau Petersen. So konnte sie entspannt und freundlich antworten, »danke für deine offene Antwort«. Und hat sich damit als Lehrerin präsentiert, die sich so schnell nicht aus dem Gleichgewicht bringen lässt.

Classroom-Management geht davon aus, dass wir eigentlich für fast jede Unterrichtssituation über verschiedene Gestaltungsspielräume verfügen. Schauen wir an, was das für unser Fallbeispiel bedeutet. Frau Petersen könnte fragen: »Wer sieht das auch so?« Oder: »Was meinst du damit genau?« Um herauszufinden, was der Schüler mit seiner Antwort

meint. In der Regel bietet sich aber an, ein solches Gespräch nicht vor der Klasse zu führen. Denn wir können uns dann nicht wirklich gut auf den Schüler einstellen. Classroom-Management empfiehlt, in der Regel auf Störungen nur kurz zu reagieren, und dann sofort weiter zu unterrichten. Also bietet es sich an, zu sagen, »lass uns doch nachher bitte darüber austauschen, mich interessiert was du meinst«. Damit signalisiert die Lehrerin, dass sie an der Meinung ihres Schülers interessiert ist. Und das ist auch richtig, denn jetzt geht es ja darum, ihn dabei zu unterstützen, seine Sichtweise zu überdenken.

Alternativ zum Gespräch mit Roman hat Frau Petersen aber noch andere Möglichkeiten. Sie kann die Frage einfach an ihre Klasse zurückgeben. In diesem Fall lässt sie ihre Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen Fragen bearbeiten wie »Warum ist es sinnvoll, dass ich in die Schule gehe?«. »Was hat mir die Schule bisher gebracht?«, »Könntest du dein Smart-Phone bedienen, wenn du nie in die Schule hättest gehen dürfen?«, usw.

Die Stressfrage

»Was macht euch denn in der Schule Stress?«, so Herr Gruber zu seiner Klasse. Zunächst setzen sich seine Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen zusammen. Die Ergebnisse sind Aussagen wie:

- die blöden Hausaufgaben
- wenn uns der Lehrer dauernd vor-schreibt, was wir tun müssen
- dauernd gibt es Streit in der Klasse
- der Unterricht ist langweilig
- schlechte Noten.

Damit ist es Herrn Gruber gelungen, Themen, die seine Schülerinnen und Schüler im Innersten bewegen, ans Licht zu bringen. Das ermöglicht ihm, seinen Unterricht an ihren zentralen Bedürfnissen anzukoppeln (Eichhorn 2017). Zunächst gewichten die Schülerinnen und Schüler ihre Themen. Dann lässt Herr Gruber sie selbst darüber nachdenken und Antworten formulieren. Also z. B. zum Thema Hausaufgaben beantworten sie Fragen wie »ich komme mit den Hausaufgaben nicht klar – was kann ich tun?« Oder »Wie schaffe ich meine Hausaufgaben auch dann, wenn ich keine Lust dazu habe?« Oder: »Was ma-

Schülerinnen und Schüler brauchen Anerkennung und Wertschätzung statt Sanktionen.

personen einem leider häufig vorzufindenden Trend, auf unangemessenes Verhalten mit Sanktionen zu reagieren. Mit erheblichen Folgen. Im Gespräch sagte Robert nämlich: »die dauernden Strafen haben mich beleidigt. Die Lehrer haben es immer nur auf mich abgesehen. Das Einzige, was mir noch gefällt, ist gamen. In diese Schule gehe ich nicht mehr.«

Ein anderes Beispiel. Auch Ruben war ein Schüler in der Pubertät, der durch herausforderndes Verhalten auffiel. Seine Lehrerinnen und Lehrer entwickelten zahlreiche Ideen, ihn zu unterstützen, unter anderem ermög-

che ich, wenn ich bei einer Aufgabe nicht weiter komme?« oder »Was sind bewährte Hausaufgabenstrategien?«. Diesen letzten Aspekt verfolgt er über einen längeren Zeitraum hinweg, weil es ja bei vielen seiner Schülerinnen und Schüler darum geht, neue Gewohnheiten aufzubauen.

Uns macht Stress in der Schule, wenn der Lehrer dauernd vorschreibt, was wir tun müssen.

In Bezug auf das Thema, »der Lehrer schreibt uns alles vor«, verteilt Herr Gruber eine Signalkarte an seine Klasse. Wenn ein Schüler das Gefühl hat, dass der Lehrer zu viel vorschreibt, darf er einfach seine Signalkarte zeigen. Herr Gruber begrenzt dieses Projekt auf zwei Wochen und wertet es dann mit seinen Schülerinnen und Schüler aus. Das Beispiel zeigt, dass wir mit ganz einfachen Feedback-Instrumenten zentrale Informationen über unseren Unterricht erfassen können. Den Lehrpersonen wird dadurch ermöglicht, gegenzusteuern, die eigenen Verhaltensweisen zu überdenken (Eichhorn 2018).

Die Schule – für einige ein Misserfolgskontext

Seit sie zurückdenken kann, fällt Roberta Mathe richtig schwer. In den letzten Jahren wurde es noch schlimmer, mittlerweile ist sie fest davon überzeugt, zu dumm für Mathe zu sein. Im letzten Schuljahr hatte sie vor jeder Mathe-Stunde Angst. Sie erlebte regelmäßig, wie sie die Aufgaben nicht verstand, nicht nachvollziehen konnte, worüber ihr Lehrer sprach. Die dauernden Misserfolge kränkten sie und setzten ihr zu. Neues Schuljahr, erste Mathe-Stunde, erste Frage: Schon wieder das Gefühl »das kann ich nicht«. Und das Gleiche erlebte sie in dieser Stunde

noch mehrere Male. Roberta war verzweifelt.

Eine andere Lehrerin, Frau Kohler, informierte sich – wie im Classroom-Management vorgeschlagen (Eichhorn 2017) – über ihre Klasse und erfuhr so von Robertas Misserfolgen in den letzten Jahren. Dem wollte sie gleich gegensteuern. Sie traf sich mit ihrem Vorgänger und bat ihn, ihr zehn Mathe-Aufgaben mitzugeben, von denen er sicher war, dass Roberta sie problemlos würde lösen können. In der ersten Mathe-Stunde lösten alle Schülerinnen und Schüler ein Arbeitsblatt mit drei Aufgaben. Frau Kohler hielt sich schon in Roberta Nähe auf und sah, wie diese die Aufgaben löste. Sie flüsterte ihr ins Ohr, »alle drei richtig, Roberta – prima«. Jetzt blieb sie dran. Beim Verabschieden sagte sie, »du hast drei Aufgaben gelöst« und überreichte ihr ein kleines farbiges Blatt auf dem sie eine »3« notiert hatte. Das war's schon, für die erste Mathe-Stunde. Klar, sind jetzt noch sehr viele weitere Schritte nötig, um Roberta zum Rechnen zu bringen. Aber ein erster Schritt – ein erstes Erfolgserlebnis als Ermutigung für Roberta – war gemacht.

Geht man mit den Vorschlägen und Werkzeugen von Classroom-Management in seinen Schulalltag, kann man in seinem anspruchsvollen Beruf, in dem Zeit, Nerven und Energie knappe Güter sind, mit wenig Einsatz viel erreichen.

Literatur

Eichhorn, C. (2017): Classroom-Management: Wie Lehrer, Eltern und Schüler guten Unterricht gestalten. Stuttgart, 9. Aufl.

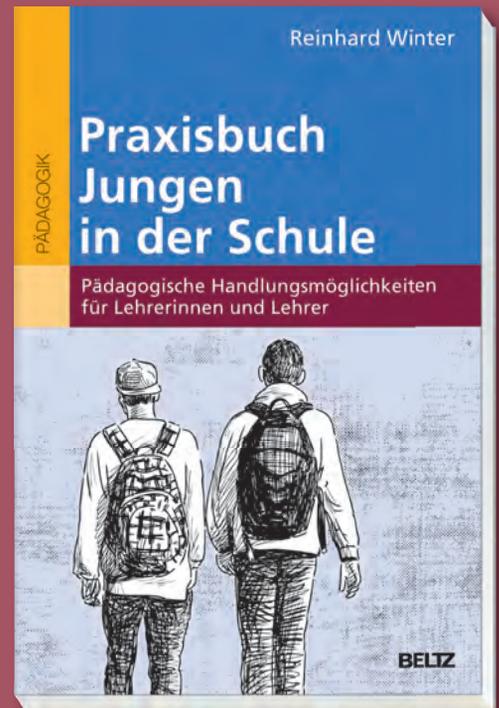
Eichhorn, C. (2018): Classroom-Management Basiswissen Kompakt: Stören. Die wirksamste Störungsprävention. Interventionsleitlinien bei kleinen Störungen. Interventionsleitlinien bei großen Störungen. Creative Space Independent Publishing Platform
Video: Classroom-Management: www.youtube.com/watch?v=bXwK05q_4BA

Christoph Eichhorn ist Diplom-Psychologe und arbeitet als Lehrbeauftragter für Classroom-Management u. a. an der Universität Zürich.

Adresse: Gäuggelistr. 2, 7000-Chur, Schweiz

E-Mail: christoph.eichhorn@t-online.de

Internet: www.classroom-management.ch



2018 • 166 Seiten • € 19,95 D • ISBN 978-3-407-63077-3

Jungen werden heute vielfach als Bildungsverlierer bezeichnet. Auch wenn diese Bezeichnung dramatisiert: Am schlechteren Schulerfolg von Jungen ist erkennbar, dass es Schwierigkeiten gibt; zudem erleben Lehrkräfte ihr Verhalten immer mehr als herausfordernd.

Bislang blieben die Diskussionen um Jungen in der Schule in Fakten und Klischees stecken. Ideen für eine Veränderung finden sich kaum. Aber wo können Lehrkräfte ansetzen, damit sich Jungen weniger anstrengend verhalten? Was brauchen Jungen, um Schule gut zu bewältigen und nicht noch mehr zurückzufallen? Was können Lehrer_innen dazu beitragen? Diese und andere Fragen beantwortet das Praxisbuch. Es stellt Hintergrundwissen zur Verfügung, um »männliches« Verhalten von Jungen verstehen und erklären zu können, entwickelt Anwendungsthemen, auf die es in der Arbeit mit Jungen in der Schule ankommt, und enthält Vorschläge zur Beziehungsgestaltung.